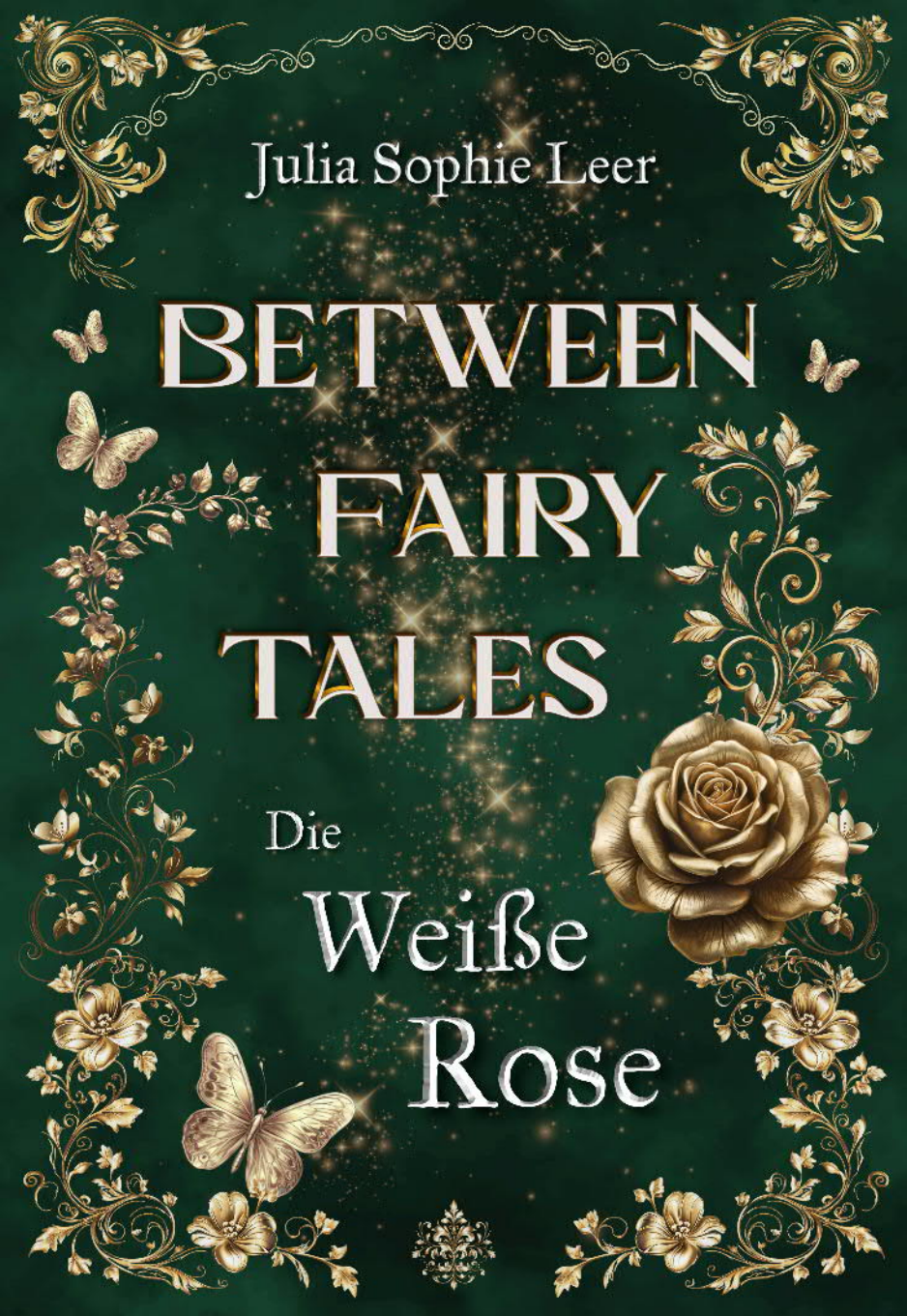


The book cover features a dark green background with a shimmering, starry texture. It is framed by an elaborate gold border consisting of swirling vines, leaves, and flowers. Several gold butterflies are scattered throughout the design, and a large, detailed gold rose is positioned on the right side. The author's name is at the top, and the title is in the center, with the subtitle below it.

Julia Sophie Leer

BETWEEN
FAIRY
TALES

Die
Weiße
Rose

Julia Sophie Leer
Die Weiße Rose

Die Autorin

Julia Sophie Leer, geboren 2010, hat sich schon in jungen Jahren in das Schreiben von Büchern verliebt. Dieses Schreibtalent setzt sie nun dazu ein, magische und außergewöhnliche Welten zu erschaffen, um ihre LeserInnen ein ums andere Mal in fremde Geschichten zu entführen. Neben dem Schreiben liebt Julia es, Waldspaziergänge zu unternehmen und sich über Social-Media-Plattformen mit ihrer Community auszutauschen.

Mehr Infos:

Instagram: @juliasophieleer_author/

TikTok: @j_s_leer_writer

Julia Sophie Leer

Die Weiße Rose

Between Fairy Tales

Band 1

High Fantasy / Romantasy



Kuneli Verlag

Quellenangabe für Schneeweißchen und Rosenrot:
<https://www.grimmstories.com/de/>

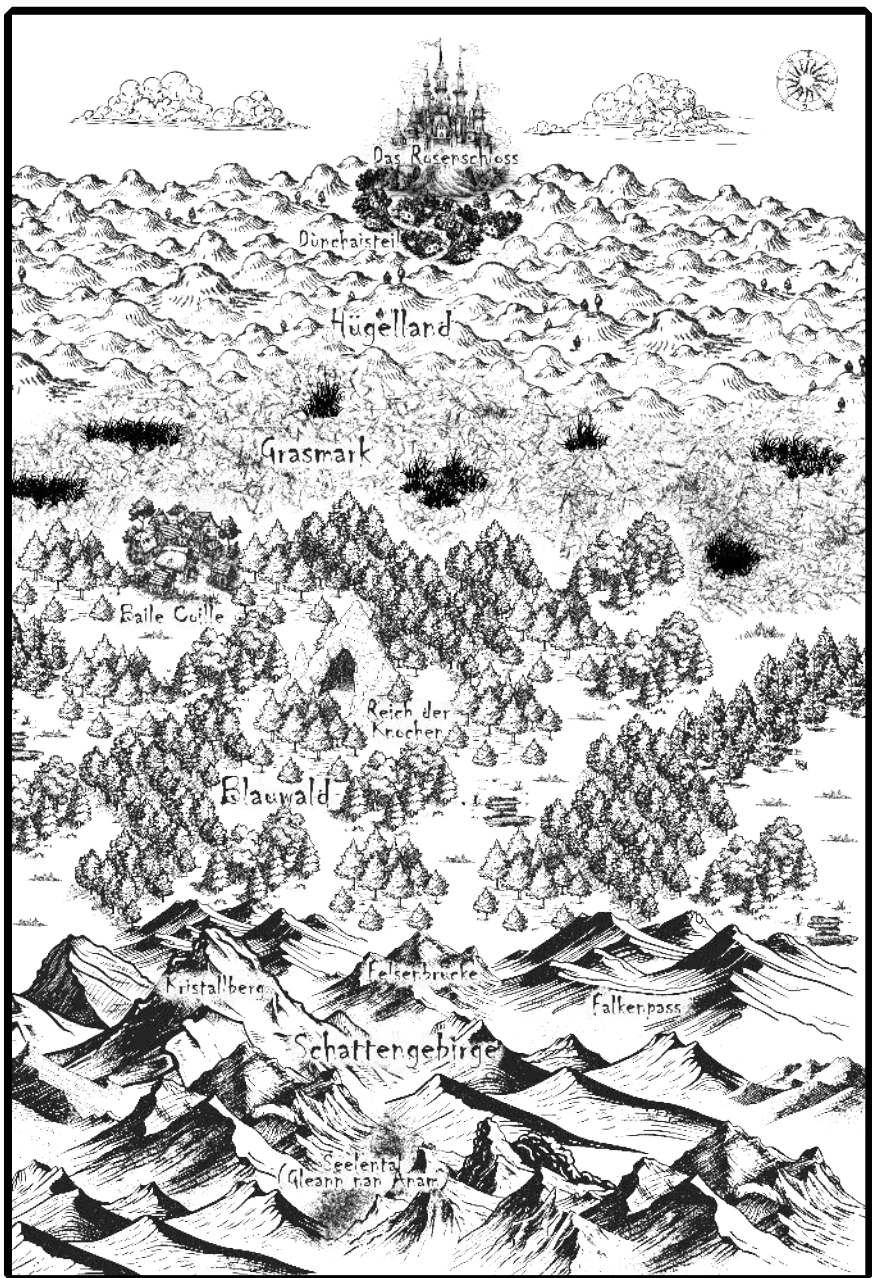
Originalausgabe September 2025
Kuneli Verlag, Forstweg 8, 63165 Mühlheim am Main

Copyright © 2025 Kuneli Verlag UG (haftungsbeschränkt)
Alle Rechte vorbehalten.

1. Auflage (September 2025)
Redaktion: Sonja Becker
Cover & Satz: Kuneli Verlag, 63165 Mühlheim am Main

ISBN 978-3-948194-79-6
Taschenbuch (Standard)
Die Schmuckausgabe ist über die Verlagshomepage erhältlich.
www.kuneli-verlag.de

*Für alle, die an Märchen glauben oder wieder daran
erinnert werden müssen.*



Märchen sind Magie



Zweifel über Zweifel

Schottland, Juli 1954

»Achtung!« Ich stolperte von der weißen Bahnsteigkante zurück, kurz bevor die Dampflokomotive mit fröhlichem Hupen an mir vorbeiraste und mir die Haare mit einem Schwall Luft aus dem Gesicht fegte.

»Sie müssen vorsichtiger sein, Miss«, mahnte die Stimme des Mannes hinter mir. Ich nickte hastig. Mit einem Kopfschütteln ging der Mann, einen schwarzen Aktenkoffer in der Hand schwingend, an mir vorbei und verschwand kurz darauf in einer Wolke aus Rauch.

Ich beobachtete, wie die Türen der Lok aufschwangen und ein Strom an Passagieren auf den Bahnhof strömte. Schnell griff ich nach meinen beiden Koffern und beeilte mich, in die Lok einzusteigen. *Verfluchter Rauch*. Er verbarg mir die Sicht, sodass ich nicht nur ein Mal gegen eine Person rannte oder ihr – versehentlich natürlich – auf den Fuß trat. So stellte sich der Weg zur Tür als ein wahrer Kampf heraus. Ich unterdrückte einen Seufzer, als ich mich endlich durchgedrängelt hatte und in dem schmalen Gang neben den überfüllten Abteilen stand.

Himmel. Eine Nadel im Heuhaufen zu finden, ist jetzt wahrscheinlicher als ein leeres Abteil.

Dennoch lief ich bis ans Ende des Zuges, in der Hoffnung auf eine weniger volle Kabine. Und der Weg schien sich gelohnt zu haben, denn im letzten Abteil saß tatsächlich niemand, bis auf ein Mädchen in meinem Alter und ein kleiner Junge – vermutlich ihr Bruder, denn sie beide hatten üppige Sommersprossen im Gesicht und eine rote Mähne, die ihre Gesichter wie Feuer umhüllte. Zögerlich schob ich die Tür des Abteils auf. »Darf ich mich setzen?«

»Sicher«, antwortete das Mädchen und deutete auf die beiden freien Plätze gegenüber von ihr. Mit einem dankbaren Lächeln schob ich meine Koffer in die Gepäckablage und ließ mich auf der gepolsterten Sitzbank nieder. Mein bauschiger Tellerrock wallte dabei um mich wie tosendes Meer, sodass ich beinahe anderthalb Plätze belegte. Nervös strich ich mir das dunkle Haar hinter die Ohren.

Unsicheres Schweigen herrschte, bis das Mädchen unvermittelt, aber mit einem sanften Lächeln sagte: »Ich bin Felice. Felice Wilson. Und das ist mein Bruder Andrew.« *Dacht' ich's mir doch.*

»Ich bin Emma MacAlister. Freut mich«, erwiderte ich und ergriff ihre ausgestreckte Hand.

»Bist du auch auf dem Weg nach Bankfoot?«, fragte sie.

»Nein. Ich soll in Birnam aussteigen. Frag mich nicht, wo das ist«, lachte ich. »Ich habe nicht die geringste Ahnung.«

Felice schmunzelte breit. »Ich aber! Birnam ist ungefähr sieben Meilen von Bankfoot entfernt. Wir fahren jedes Jahr nach Bankfoot zu meinen Großeltern.«

»Besuchst du auch jemanden?«, mischte sich Andrew schüchtern ein. Er hatte eine Piepsstimme, so hoch und zart wie die eines kleinen Engels. *Mein Gott, wie niedlich.*

Ich lächelte freundlich. »Ja, so ungefähr.« Das stimmte. So ungefähr. Der gravierende Unterschied bestand darin, dass ich

nicht jemanden besuchte, sondern gleich bei ihm einzog, ohne auch nur zu ahnen, wer diese Person eigentlich war.

»Hast du auch Großeltern?«

»An, sowas fragt man doch nicht einfach«, fuhr ihn Felice mit einem typischen *Große-Schwester-Ton* an und warf ihm einen verärgerten Blick zu.

Meine Mundwinkel hoben sich sofort. »Schon gut«, meinte ich beschwichtigend. »Meine Großeltern sind schon gestorben.«

»Beide?« Andrews Augen wurden groß. »Das tut mir aber leid.« Betrübt senkte er den Kopf.

»Ach Quatsch, das muss es nicht. Ich habe noch eine Großtante. Und zu ihr fahre ich jetzt.« Ich schluckte. *Zu ihr fahre ich jetzt.* Nachdenklich wanderte mein Blick aus dem Fenster und der von Felice tat es meinem gleich. Der kleine Andrew spielte derweil mit einem kleinen Spielzeugauto und gab laute Motorengeräusche von sich.

Leises Hupen und ein Ruckeln, das die Lok durchlief, lenkten meine Aufmerksamkeit wieder nach draußen. Der Zug nahm jetzt an Fahrt auf. Rasch zogen Häuser und Passanten an uns vorbei und machten bald Platz für Schottlands grüne Hügel, gespickt mit kleinen Bächen und Graslandschaften, soweit das Auge reichte.

Ich gähnte herzhaft. Die letzten Wochen schienen an mir vorübergeflogen zu sein. Der warme Juni war kühlem August gewichen, denn der Sommer war hier in Schottland zu meinem Bedauern nicht gerade lang. Mein Kopf, mein Körper, einfach alles war schrecklich müde – aber vermutlich lag das bloß am schlechten Wetter. Gedankenverloren nestelte ich an dem goldenen Medaillon, das Mum mir nach ihrem Tod überlassen hatte.

Zwei ganze Monate waren schon seit der Gerichtsverhandlung vergangen. Aber es kam mir irgendwie länger vor. *Viel länger.*

Noch immer wunderte ich mich darüber, dass ich nicht in ein Heim, sondern zu Verwandtschaft geschickt wurde, die ich nicht einmal kannte. Naja, um mich genauer auszudrücken: ich hatte nicht gewusst, dass ich überhaupt Verwandtschaft hatte.

Aber wie sich herausgestellt hatte, hatte meine Mum noch eine Tante gehabt, von deren Existenz ich absolut nichts geahnt hatte. Vermutlich hatte meine Mutter es selbst nicht gewusst, denn sie hatte schon von klein auf keinen Kontakt zu ihrer Familie mütterlicherseits gehabt.

»Möchtest du ein Stück abhaben?« Ich hob den Kopf. Felice reichte mir fragend ein abgebrochenes Stück Schokolade. Dankend nahm ich es an. Sie schmeckte gut. Und ziemlich teuer.

»Ich mag deine Schleife«, meinte Felice und deutete auf meine Haare, in denen eine weiße Samtschleife versteckt lag.

Ach Mum, wie glücklich wärest du jetzt in dem Wissen, dass ich sie trage. Ich mochte Schleifen nicht besonders, aber zu einem so wichtigen Anlass hatte ich die Zähne zusammengebissen und sie mir widerstrebend eingebunden.

»Danke sehr«, erwiderte ich. »Aber dein Ring – der ist auch wunderschön.« Sie warf einen Blick auf das glitzernde Schmuckstück an ihrem Finger. Ein nachtschwarzer Stein war in einen Kranz aus Silber eingefasst. Ich beugte mich leicht vor und betrachtete ihn genauer. In dem Schwarz meinte ich, etwas hindurchschimmern zu sehen. Etwas wie ein grünliches Glimmen. *Ziemlich unheimlich. Oder selten. Wahrscheinlich beides.*

»Ja, er ist von meiner Großmutter. Sie hat ihn mir geschenkt«, lächelte Felice unterdessen und begann dann, sich nachdenklich ein paar Strähnchen in ihr rotes Haar zu flechten.

»Ich habe das hier von Grams bekommen«, sagte Andrew und zeigte mir stolz ein in grünes Leder gebundenes Buch. *Für Erstleser* stand darauf.

»Oh, wie toll. Weißt du, Andrew, ich lese auch furchtbar gerne. Sieh mal.« Ich hievte meinen schwarzen Lackkoffer von der Gepäckablage und holte ein altes, stark in Mitleidenschaft gezo- genes Buch hervor. In goldenen, geschwungenen Lettern prangte der Titel *Der Herr der Ringe Die Gefährten* auf dem grünen Buchcover. Die geknickten Ecken, die vielen kleinen Teeflecken auf den Seiten und die leicht verschmierten Randbemerkungen wiesen nur allzu deutlich darauf hin, wie oft ich dieses Buch schon gelesen hatte.

Ich reichte es der interessierten Felice, die sofort das Gesicht dahinter versteckte und nahm das des kleinen Andrews an.

»Kannst du es mir vorlesen?«, fragte er verlegen.

»Natürlich. Welche Geschichte magst du denn hören?«

Gemächlich fuhr die Lok unserem Ziel entgegen. Drei Stunden verbrachten wir damit, uns zu unterhalten, zu lesen oder einfach nur gemeinsam aus dem Fenster zu sehen. Langsam hatte Regen eingesetzt, der nun prasselnd gegen die Fensterscheiben trom- melte und wie Tränen daran hinabließ.

Nass und kalt, mein absolutes Lieblingswetter. Nicht.

Plötzlich jedoch ertönte ein lautes Hupen und Felice schreckte auf. »Oh, nein. Schon so spät? Oh Gott, wir müssen ja gleich aussteigen. Komm schnell, Andrew.« Die beiden griffen nach ihren Koffern und warfen sich ihre Jacken über. »Emma, hier für dich.« Felice reichte mir einen kleinen Zettel.

»Was ist das?«, fragte ich überrascht.

»Meine Adresse. Du musst mir irgendwann unbedingt schrei- ben!« Dann schob sie die Abteiltür auf, bevor sie über die Schulter rief: »Es war schön, dich kennenzulernen, Emma. Ich hoffe, wir sehen uns bald wieder. Und viel Glück bei deiner Tante!« Dann waren sie fort.

Ich beobachtete durch das Abteifenster, wie Andrew sich lachend auf eine Frau stürzte und sie herzlich umarmte, während

Felice ihr zwei Küsschen auf die Wangen gab. Ich lächelte. Felice wandte mir ein letztes Mal ihr Gesicht zu und hob die Hand, doch da war die Lok bereits losgefahren. Ich wusste nicht einmal, ob sie mein Winken überhaupt noch gesehen hatte.

Eine Weile blieb ich reglos sitzen, doch dann griff ich kurzentschlossen nach *Der Herr der Ringe*, das aufgeschlagen auf Felice' verlassenen Platz lag und verstaute es in meinem Koffer, den Zettel mit ihrer Adresse steckte ich zwischen die Seiten.

»Verzeihung Miss, aber wir werden in Kürze am Bahnhof Birnam halten. Das ist die letzte Haltestelle für heute. Ich müsste Sie also darum bitten, auszusteigen oder Sie würden den Weg wieder zurück an die Küste fahren.« Ein älterer Mann stand in der Tür und blickte mich nachsichtig an. Sein marineblauer Anzug und die typische Schirmmütze mit dem Logo der *British Railways* ließen mich errahnen, dass es sich bei ihm um den Schaffner handelte.

»Oh, natürlich, danke«, sagte ich und lächelte schwach.

»Darf ich Ihnen mit ihren Koffern helfen?«

»Das wäre toll. Dankeschön«, erwiderte ich, ergriff die kleine Reisetasche an meiner Seite und verließ das Abteil.

Als die Dampflock schließlich ein paar Minuten später abbremste, stand ich nervös an der Tür und strich immer wieder fahrig über meinen Rock oder rückte die Schleife in meinen Haaren zurecht. Gleich würde ich sie sehen, Großtante Magdalena Cunningham. Sie sollte mich schließlich vom Bahnhof abholen.

Ich musste einen guten Eindruck hinterlassen. *Sei höflich, lächele, schüttle ihre Hand*. Ich konnte es nicht lassen, mein Mantra im Kopf dutzendfach zu wiederholen. *Mantras bringen Glück. Hoffe ich*.

Ich durfte mir unter gar keinen Umständen einen Fehltritt erlauben. Mein Herz pochte unangenehm schnell in meiner Brust. Ich hatte nicht die geringste Ahnung, wer sie war oder wie sie

aussah, denn sie war nicht bei der Gerichtsverhandlung erschienen, sondern hatte ihren Butler als Stellvertreter geschickt. War sie schrecklich? Streng? Eine große Frau mit hochgestecktem rabenschwarzem Haar, kühlen Augen und einem pikierten Gesichtsausdruck nahm in meinem Kopf Gestalt an und ich schüttelte unwirsch den Kopf, um sie aus meinen Gedanken zu vertreiben.

Mit einem Ruck hielt der Zug und der Schaffner öffnete mir mit einem eleganten Schwung die Tür. Zögerlich setzte ich einen Fuß auf den verwaisten Bahnhof. Suchend glitt mein Blick umher, doch da war niemand. Keine Menschenseele. *Sie hat mich vergessen.* Resigniert sackten meine Schultern nach unten.

»Miss? Die Koffer.«

»Vielen Dank, Sir«, sagte ich und griff nach ihnen.

»Entschuldigen Sie bitte die Frage, Miss, aber werden Sie denn nicht abgeholt?«, fragte er und blickte sich ebenfalls um.

»Ich ... Ich weiß nicht. Eigentlich schon.« Ich lachte unsicher. Weiter kam ich jedoch nicht, denn eine laute Stimme ertönte ein paar Schritte hinter mir.

»Miss Emma MacAlister?«

Überrascht wandte ich mich um. Ein Mann in einer braunen Latzhose und Holzfällerhemd kam auf uns zu gehastet.

»Ja. Das bin ich«, sagte ich zögerlich, als er vor uns zum Stehen kam.

»Jeremy Carpenter, Gärtner und Stallbursche von Mrs Cunningham, aber nenn' mich einfach Jerry«, stellte er sich stolz und mit einem breiten Lächeln vor und reichte mir die schwielige Hand.

»Freut mich, Sie kennenzulernen, Jerry«, erwiderte ich und schüttelte seine Hand.

»Dich«, verbesserte er. »Sonst fühle ich mich alt!«

Ich lachte leise auf. Er war noch jung, ich hätte Mitte zwanzig geschätzt. Doch seine braunen Augen strahlten wie die eines

kleinen Jungen, der endlich sein langersehntes Weihnachtsgeschenk auspackt. Sein strohblondes Haar hing ihm strähnig ins Gesicht, auf seiner Stirn glänzten feine Schweißperlen. Offenbar hatte er sich ziemlich beeilt.

»Die Kutsche steht hinter dem Bahnhof, Miss. Die Pferde werden schnell unruhig, wir sollten uns also etwas beeilen.«

»Pferde? Kutsche?«, entfuhr es mir überrascht.

Jerry sah mich irritiert an.

»Sind Sie noch nie mit einer Kutsche gefahren, Miss?«

»Nein.« Ich errötete leicht. »In Edinburgh fahren wir in Autos.«

»Autos!«, lachte er. »Mrs Cunningham mag keine Autos. Sie sollten sich besser an Kutschen gewöhnen. Kommen Sie, Miss.« Jerry griff an mir vorbei nach den Koffern und stapfte voraus.

Ich murmelte dem Schaffner ein *Auf Wiedersehen* zu und folgte Jerry um den Bahnhof herum, wo die Kutsche mitten auf der Straße stand. Sie sah sehr edel aus, war allerdings offen, sodass sie einen herrlichen Ausblick in den Himmel und die Umgebung, dafür aber auch keinen Schutz vor Wind und Wetter bot. Zwei Pferde waren vor die Kutsche gespannt. Beide hatten hellbraunes Fell, eine dunkle Mähne und trugen weiße Abzeichen an Kopf und Beinen. Eines scharrte unruhig mit den Hufen, als wir uns näherten.

»Na Brownie, alles gut, mein Großer?« Jerry ging auf das Pferd zu und tätschelte ihm beruhigend den Hals.

Merkenwürdig. Ich habe schon von klein auf Pferde gewollt, eines namens Brownie, das andere namens ...

»Daisy. Das Pferd ...«, ich deutete auf das Tier neben Brownie, »heißt nicht zufällig Daisy?«

»Daisy?« Jerry lachte auf. »Nein, das hier ist Earlgrey, unser Guter. Wieso?«

»Nur so«, wiegelte ich peinlich berührt ab. Es wäre auch ein sehr, sehr komischer Zufall gewesen.

Mittlerweile war Jerry damit beschäftigt, meine Koffer aufzuladen. »Was haben Sie denn nur eingepackt, Miss?«, keuchte er, als er den zweiten Koffer hochhob. »Steine?«

»Bücher«, korrigierte ich und lächelte verlegen.

»Bücher?«, wiederholte er ungläubig. »Miss, Sie wissen hoffentlich, dass Mrs Cunningham eine ganze Bibliothek voller Bücher besitzt, oder?«

Mein Herz machte einen freudigen Hüpf.

Meine Überraschung musste mir deutlich ins Gesicht geschrieben stehen, denn nach einem Blick in meine Richtung meinte Jerry nur kopfschüttelnd: »Dachte ich mir.«

Als die Koffer endlich aufgeladen waren, bot Jerry mir verschmitzt seine Hand an. Ich ergriff sie, stieg mit einem Lächeln in die Kutsche und ließ mich auf die ausgepolsterte Bank sinken. Jerry selbst sprang auf den Kutschbock, in der einen Hand hielt er die Zügel, in der anderen eine Peitsche, die er lässig in der Hand wippen ließ.

»Bereit?«, fragte er und blickte über die Schulter.

»Bereit!«

»Dann los!« Jerry gab Brownie und Earlgrey die Sporen, sodass sich die Kutsche in Bewegung setzte. Mit zunehmendem Tempo fuhren wir die leere Straße entlang. Alte Fachwerkhäuser mit wunderschön blumigen Vorgärten zogen an uns vorbei, hinter den geöffneten Fenstern erkannte ich das ein oder andere freundliche Gesicht oder hörte ein ausgelassenes Kinderlachen. Meine Haare wehten mir ins Gesicht. Ich musste sie mit der Linken zurückhalten, um sehen zu können, während meine Rechte die Bank umklammerte.

»Um Himmels Willen!«, japste ich, als wir eine scharfe Kurve machten und ich das Gefühl hatte, beinahe aus dem Sitz geschleudert zu werden. »G-Geht es etwas ... langsamer?«

»Oh, entschuldigt, Miss! Für gewöhnlich fahre ich allein.« Jerry zog an den Zügeln und die Pferde drosselten ihr Tempo, bis sie nur noch trotteten.

»Das ist besser«, seufzte ich erleichtert. »Ach, und Jerry?«, fügte ich hinzu, »Du musst mich nicht Miss nennen. Nenn' mich einfach Emma.«

»Verstanden, Emma!«, sagte er und salutierte neckisch.

Ich lachte. *So schlimm kann es mich gar nicht mehr treffen. Selbst wenn Tante Magdalena eine alte Hexe sein sollte, hätte ich zum Glück Jerry.*

Dennoch: je weiter wir aus der Stadt hinaus aufs Land fuhren, desto stärker nagten Unruhe und Ungewissheit an mir. Um mich abzulenken, wanderte mein Blick über die malerischen Bauernhöfe hier am Stadtrand und dann über die Felder, zwischen denen das Leben nur so summt: Bienen, Grillen und der leise Wind, vereint zu einem Lied, das den Spätsommer ankündigt.

»Ist sie nett?«, fragte ich unvermittelt, als ich es nicht mehr länger aushielt.

»Wer?«

»Tante Magdale ... ich meine Mrs Cunningham. Wie soll ich sie überhaupt nennen? Mrs Cunningham? Tante Magdalena? Großtante? Sie ist bestimmt schrecklich streng und wird mich nicht mögen, kein Stück! Vielleicht hasst sie mich und ...«

»Das ist doch jetzt wohl nicht dein Ernst?«, unterbrach Jerry meinen Redeschwall und brach in schallendes Gelächter aus. »Mrs Cunningham und streng? Kein bisschen!«

»Wirklich?«, fragte ich, während das Bild der unfreundlichen Frau in meinem Kopf bereits verpuffte. »Wie ist sie denn so?«

Jerry zögerte einen winzigen Moment. Dann sagte er geheimnisvoll: »Das wirst du schon nach herausfinden.«

Jerrys verschmitzte Reaktion beruhigte mich sehr, sodass die Furcht in meinem Kopf erstarb. Und als wir die Stadt verließen

und die Häuser immer weiter hinter uns zurückblieben, entspannte ich mich sogar völlig.

Bald fuhren wir eine Allee entlang. Die Straße war uneben und voller Schlaglöcher, weshalb die Kutsche alle paar Meter einen kleinen Hopser machte. Die Sonne schien munter auf uns herab und wurde tausendfach im grünen Blätterkleid der Bäume um uns reflektiert. Eine leichte, kühle Brise blies über mein Gesicht und zerzauste meine Haare.

Hier herrscht ja beinahe noch Sommer.

»Es ist so herrlich«, rief ich. »In Edinburgh ist es immer nur kalt, kalt und noch viel kälter. Und regnerisch nicht zu vergessen.«

Jerry lachte. »Wenigstens hast du ein wenig von der Welt gesehen. Was mich betrifft: weiter als Bankfoots grünes Erdbeerefeld bin ich nie gegangen.«

»Nein, wirklich? Das ist nicht dein Ernst!«, entfuhr es mir.

Er zuckte die Achseln.

»Aber hattest du nie den Drang, die Welt hinter dem Erdbeerefeld zu erkunden?«

»Ein bisschen schon, ja«, grinste er über die Schulter hinweg. »In meiner Jugend haben sich keine Möglichkeiten ergeben, großartig von hier wegzugehen. Schule, Mädchen, Arbeiten auf dem Feld – das Übliche hier. Und mit den Jahren... naja, irgendwann wurde die Abenteuerlust wenige ... Da wären wir!«, unterbrach er sich und stoppte die Kutsche abrupt.

Vor uns spannte sich ein hoher schwarzer Torbogen und dahinter war ein Cottage zu erkennen. Ich lehnte mich weiter vor, um besser sehen zu können. Das Haus sah wie aus einem Bilderbuch abgemalt aus. Es hatte ein dunkles Strohdach und alte beige Natursteinmauern, an denen sich Efeu hochrankte. Ein schmaler Steinweg schlängelte sich durch einen idyllischen, aber völlig überwucherten Garten. Blumen in allen Farben des

Regenbogens wechselten sich mit alten knorrigen Bäumen und Büschen ab. Der süße Duft der unzähligen Blüten stieg mir selbst hier vor dem Tor in die Nase. Haus und Garten wirkten wie die Szene aus einem Traum.

Es kreischte und quietschte als Jerry das Tor aufstieß und die Flügel zur Seite aufglitten. Jerry führte die Pferde an den Zügeln hinein und bis zu einem kleinen Stall neben dem Cottage.

»Bitte absteigen, die Dame.« Er reichte mir erneut die Hand und ich landete weich auf dem lockeren Erdboden. »Willkommen auf *Cunningham Cottage*! Die Koffer werden dir sofort gebracht. Geh ruhig schon einmal vor.«

Ich lächelte schwach und umklammerte nervös den Riemen meiner Reisetasche.

»Keine falsche Scheu!«, riet mir Jerry zuversichtlich. »Sie ist nett. Versprochen!«

Ich nickte bloß und fasste mir ein Herz. Entschlossen ging ich den Pfad entlang und doch bemerkte ich schnell, wie sich meine Schritte verlangsamten, je näher ich der schmalen Holztür kam. Unwillkürlich wollte ich den Moment hinauszögern, also verlangsamte ich mein Schritttempo noch ein kleines bisschen und begutachtete – vielleicht etwas zu sorgfältig – die Blumen, genoss die verschiedenen Gerüche und hörte dem Summen der Millionen Insekten um mich herum zu.

Um Gottes Willen, Emma, komm jetzt!

Erneut überprüfte ich meine Frisur und begann auf meiner Unterlippe zu kauen, bevor ich die letzten Schritte zur Tür überwand. Von einem Bein auf das andere tretend, glättete ich meine Haare ein weiteres Mal, presste die Lippen zusammen, hob die Hand und klopfte.



Tante Maggy

Ich wartete und wartete. Bestimmt eine Minute verstrich, doch ich traute mich nicht, erneut zu klopfen. Nervös knetete ich meine Hände. Gerade wollte ich die zur Faust geballte Hand erneut heben, als auch schon die Tür aufging. Ein Mann in geglättetem, schwarzem Anzug, Hemd und Fliege stand im Türrahmen und musterte mich aus dunklen Augen.

»Miss MacAlister, korrekt?«, fragte er und sah mich direkt an.

Ich erkannte ihn wieder. Großtante Magdalenas *Butler*. *Er war bei der Gerichtsverhandlung gewesen*. Sein Schnurrbart war unverkennbar und auch seine Stimme kam mir bekannt vor. Sie war seltsam monoton, ein wenig leiernd, und passte nahezu perfekt zu seinem Beruf. Die schmalen Lippen waren zu einem leichten Lächeln verzogen.

Ich lächelte zaghaft zurück und erwiderte: »Richtig. Freut mich, Sie kennenzulernen.«

»Die Freude ist ganz meinerseits«, sagte er höflich, schob die Tür auf, trat zurück und bat mich mit einer Geste hinein. Ich wollte gerade nach meiner Reisetasche greifen, als er mir bereits zuvorkam: »Ich werde Eure Tasche übernehmen, Miss MacAlister. Die Koffer werden Euch selbstverständlich auch gebracht, Miss.«

»Oh, danke schön. Das ... ist sehr freundlich«, murmelte ich peinlich berührt und betrat das Haus. Beinahe sofort umhüllte

mich der Duft von altem Holz und Kaminfeuer. »Soll ich die Jacke einfach hier aufhängen?« Fragend hielt ich meinen Überzieher in die Höhe.

»Wartet, Miss, ich mache das schon.« Eifrig schloss der Butler die Tür und nahm mir die Jacke ab. Behände entledigte ich mich meiner Schuhe und sah mich dann im Flur um. Er war recht schmal, aber gut beleuchtet.

Viele kleine Haken waren an Brettern an den Wänden befestigt, an denen Mäntel in allen möglichen Farben hingen, sodass es fast schon einer Sammlung glich. Geradeaus sprang mir die große Tür aus Milchglas ins Auge, die offenbar in die anderen Räume des Hauses führte.

»Mrs Cunningham erwartet Euch im Wohnzimmer«, bemerkte der Butler und nickte zur Tür, bevor er eine weitere Tür rechts neben dem Eingang öffnete und mit der Hälfte meines Gepäcks dahinter verschwand. Ich beugte mich leicht vor und erhaschte einen Blick auf eine Treppe, die in die weiteren Etagen des Cottage führen musste, bevor die Tür mit einem sanften Klick ins Schloss fiel.

Etwas unschlüssig ging ich auf die Tür zu. Sollte ich einfach hineingehen? Oder lieber anklopfen? Die Entscheidung wurde mir abgenommen, denn die Tür sprang plötzlich auf und eine Frau trat mir entgegen.

Ganz gleich, was ich von meiner Großtante erwartet hatte, ihre Erscheinung entsprach gewiss nicht meiner Vorstellung.

Sie war klein und rundlich. Ihr Gesicht und die strahlend grünen Augen hinter der Brille wirkten nicht streng oder grausam, sondern unfassbar freundlich. Rotgoldene Korkenzieherlocken fielen ihr ordentlich und glänzend auf die Schultern. Das grüne Kleid mit den aufgestickten Gänseblümchen und die alten quietschgelben Pantoffel machten sie so ... wie sollte ich es nennen ... sympathisch? Menschlich?

Noch bevor ich etwas sagen konnte, war sie schon auf mich zugewatschelt – es wirkte beinahe, als drohte sie bei jedem Schritt aus den Schuhen zu rutschen – und hatte mich in eine feste Umarmung gezogen, die ich zögerlich erwiderte.

»Ach Emma, freut mich so, dich endlich kennenzulernen!«, sagte sie herzlich und ließ mich los.

»Es freut mich auch. Sehr sogar«, strahlte ich, überrascht, aber nicht verschreckt von ihrer Überschwänglichkeit. Ich musste über mich selbst schmunzeln. Von wegen streng und schrecklich!

»Komm!«, rief sie aufgeregt und winkte mich in das Zimmer hinter der Milchglastür. Warmes Licht flutete durch die riesigen Fenster hinein. Hohe Sessel und mehrere Sofas waren im Kreis um einen Couchtisch aufgestellt, ein offenes Feuer prasselte trotz des Spätsommers im Kamin. Ringsum an den Wänden waren Regale aus dunklem Holz aufgestellt, über und über mit Büchern vollgestopft. In wilder Unordnung standen sie manchmal in zwei Reihen hintereinander, aufgestapelt auf den Regalbrettern oder sie türmten sich wacklig auf Boden und Tischen. Es war zwar Chaos, allemal, aber dennoch herrlich gemütlich.

»Setz dich doch«, forderte meine Tante mich lächelnd auf und klopfte auf die Lehne eines Sessels, bevor sie sich auf dessen Nachbarn niederließ.

Ich ließ mich dankbar in den Sessel fallen und schreckte sogleich wieder hoch. Mein Hinterteil hatte etwas unheimlich Pelziges gestreift, das sich bewegt hatte. Ich wirbelte herum und sah gerade noch einen geringelten Schwanz, der unter dem Sofa verschwand.

»Ach du meine Güte, Pudding mein Armer!«, rief meine Tante erschrocken aus. »Ich habe dich gar nicht bemerkt. Emma, darf ich vorstellen: Pudding, mein liebster – und einziger – Sohn!«

Ich lachte auf, obwohl ich mich insgeheim ein bisschen wunderte. Keine Kinder? In meiner Vorstellung von Großtante

Magdalena hatte sie zwar keine gehabt, aber aufgrund meines erste Eindrucks hätte es mich auch nicht gewundert. Meine Großtante zwinkerte mir zu und ich ließ mich erneut auf den Sessel sinken, diesmal ohne hochzuschrecken

»Erzähl, Emma. Wie war die Anreise?«

»Gut, sehr gut. Danke«, antwortete ich.

»Und wie gefällt es dir hier auf dem Land?«

»Es ist wirklich schön. Ganz anders als Edinburgh. Mum und Dad sind mit mir nie aufs Land gefahren. Es ist etwas ... ungewohnt.« Ich lächelte unsicher.

»Was du nicht sagst! Oh, es ist gleich vier Uhr. Mr Jenkins? Mr Jenkins, denken sie an den Tee und die Scones?«, rief sie plötzlich und schaute zur Tür.

»Natürlich, Mrs Cunningham!«, ertönte die gedämpfte Antwort ihres Butlers.

»Bist du gut in Kreuzworträtseln?«, fragte Großtante Magdalena unvermittelt und schob mir den Ausschnitt einer Zeitung hin. »Ich konnte alles ausfüllen, aber an dem hier beiße ich mir die Zähne aus.« Sie deutete auf ein Feld mit der Kennzeichnung sieben.

»*Spitzes Kleid, Duft, der lacht, Botanisch Kunst, die jeder bewacht. Was bin ich, so zart und fein, errätst du mich, im Garten allein?*«, las ich laut. »Vier Buchstaben. Schwierig.«

Ich zögerte. Jetzt wäre Mum sicher enttäuscht von mir, denn sie hatte mir früher, als ich noch klein gewesen war, immer gerne etwas über die verschiedenen Pflanzenarten beigebracht. *Jeden Tag eine Pflanzengeschichte aus ihrem großen, grünen Kräuterbuch.* »Pflanze. Vier Buchstaben. Blume? Ja«, murmelte ich. »Spitz ... Vielleicht eine Rose? Passt das?«

»Ach, natürlich! Eine Rose, ja das passt perfekt«, rief sie aus und kritzelte die Lösung rasch in die Felder. Als sie die Zeitung beiseitelegte, klopfte es auch schon an der Tür.

»Ah, der Tee«, bemerkte Großtante Magdalena überflüssigerweise. Mr Jenkins trug ein Tablett herein, beladen mit einer dampfenden Keramikkanne, dazu passenden Tassen und einem Teller mit Scones, das er auf dem kleinen Tisch vor uns abstellte. Sofort griff er nach der Kanne und schenkte uns Tee ein, bevor er wieder ging.

»Mmh, ich liebe Scones. Ich habe sie selbst gemacht. Das ist ein uraltes Familienrezept, weißt du. Meine Ururgroßmutter Mary hat es aufgeschrieben, das haben zumindest alle immer behauptet. Probier mall!« Meine Großtante schob mir den Teller hin.

Ich griff nach einem der mit Creme und Erdbeermarmelade gefüllten Brötchen und biss hinein. Nun, was sollte ich sagen? Köstlich? Himmlisch? *Auf jeden Fall kein Vergleich zu Mums Teighaufen.*

»Und?«, fragte sie neugierig.

»Die sind wirklich gut. Göttlich!« *Ja, das beschreibt es am besten.*

»Ach, das freut mich aber. Der alte Mr Jenkins konnte nie eine großartige Leidenschaft für sie entwickeln.«

Nach nur wenigen Bissen hatte ich meinen Scone verputzt, zog ein mit Spitze besetztes Taschentuch aus der Brusttasche meiner Bluse und wischte mir die Mundwinkel, an denen noch etwas Sahne klebte. Ich vernahm leises Lachen und ließ das Tuch sinken.

Großtante Magdalena lächelte mich warm an. »Sehr vornehm, das mit dem Taschentuch.«

»Ähm ... macht ihr das nicht?«, fragte ich verunsichert und stopfte es hastig wieder zurück.

»Ach, wir sind hier auf dem Land, Kind. Wisch dir wie ein Kerl den Mund mit deinem Handrücken ab und keiner wird etwas sagen. Die haben hier alle schon absonderlichere Dinge gesehen. Du wirst es kaum glauben, aber Mrs Brown, die den Einkaufsla-

den im Dorf betreibt, trägt Hosen! Ja, genau, diese alten kurzen hässlichen Dinger. Caprihosen nennen sie sie! Oh Gott, wir haben erst 1954, ich will gar nicht wissen, was sich die Frauen in ein paar Jahren anmaßen werden!«

Ich hob die Augenbrauen. Ich wollte mir lieber nicht ausmalen, welche Blicke Mrs Brown in Edinburghs Innenstadt treffen würden, sollte sie dort mit Caprihosen spazieren gehen.

»Gibt es das auch in Edinburgh? Dieses Hosentragen?«, fragte meine Großtante, als hätte sie meine Gedanken erraten.

Ich schüttelte grinsend den Kopf und griff nach meiner Teetasse. Nach einem Schluck von dem *Scottish Breakfast Tea* – stark, dunkel und mit einem Schuss Milch, so wie man ihn hier in den Highlands trank – verzog ich jedoch das Gesicht. *Verflucht, ist der bitter.* »Gibt es Zucker ... Großtante?«

»Um Himmels Willen, Kind! Großtante?«, schnaubte sie kichernd. »Nein, nein. Wir sollten es bei Tante Maggy belassen. Großtante Maggy habe ich nämlich meine eigene Großtante immer genannt. Sie hieß genauso wie ich«, fügte sie hinzu. »Es wäre etwas sonderbar für mich, selbst so genannt zu werden.« Sie lachte herzlich auf. »Aber, um auf deine Frage zurückzukommen, Zucker ist ... nicht da.« Abermals ließ sie den Blick prüfend über den Tisch schweifen. »Normalerweise trinke ich meinen Tee nur mit Milch«, sagte sie entschuldigend, stand auf und rief über die Schulter: »Ich hole schnell den Zucker. Bin gleich wieder da!«

Mir lag ein *Nicht nötig* auf der Zunge, doch sie war schon außer Hörweite und neben einem Regal verschwunden.

Ein paar Augenblicke später hörte ich ein lautes Scheppern und das Fluchen und Schimpfen Tante Maggys.

»Was ist passiert? Alles in Ordnung?«, rief ich, während ich hastig in Richtung der Geräusche lief. Neben dem Regal lag etwas versteckt hinter einem Durchgang ein Essbereich, an dessen Ende eine

weitere Tür lag. Dahinter befand sich eine kleine Küche. Ein Blick auf den Boden genügte, um mir zusammenzureimen, was vorgefallen war. Auf dem dunklen Holzboden lagen überall weiße Körner verstreut und mittendrin die Scherben eines Keramikgefäßes. Tante Maggy fegte alles hastig mit Kehrblech und Besen zusammen.

»Warte, ich kann das übernehmen«, bot ich an und ging einen Schritt auf sie zu.

»Nein, Emma, bleib bloß weg. Gleich trittst du mir noch auf eine Scherbe!«

»Sicher? Ich kann ...«, begehrte ich auf, doch Tante Maggy wies mich mit einer harschen Handbewegung zurück. »Nein, alles in Ordnung.«

Widerwillig trat ich also ein paar Schritte nach hinten. Gerade, als ich noch etwas einwenden wollte, kam Mr Jenkins an mir vorbei in die Küche gestürmt.

»Ich habe Lärm gehört, Mrs Cunningham«, schnaufte er. Vermutlich war er geradewegs aus einem der oberen Stockwerke hinuntergehasstet.

»Alles bestens«, erwiderte Tante Maggy und runzelte verärgert die Stirn.

»Kommen Sie, ich übernehme das!« Schicklich versuchte Mr Jenkins, Tante Maggy den Besen aus der Hand zu nehmen.

»Nein, ich kriege das hin!«, gab sie jedoch stur zurück.

»Ich kann auch auf den Zucker verzichten«, sagte ich rasch.

»Unsinn, Kind«, schnarrte Tante Maggy. »Mr Jenkins, sehen Sie doch bitte einmal nach, ob wir noch eine Packung Zucker in der Vorratskammer haben.«

»Natürlich, Mrs Cunningham.« Mit hastigen Schritten und einem Gesichtsausdruck, als hätte er sich übel die Finger verbrannt, verließ Mr Jenkins die Küche. Derweil schnappte ich mir das Kehrblech und hielt es hilfsbereit neben den Zuckerhaufen.

Es dauerte Ewigkeiten, den dunklen Boden von den weißen Zuckerkörnchen zu befreien. Als auch der letzte Rest verschwunden war, meinte Tante Maggy: »Na gut, lassen wir es darauf beruhen. Komm, Emma. Lass uns zurück ins Wohnzimmer gehen, sonst wird der Tee noch kalt.«

Ich folgte ihr zurück und abermals setzten wir uns. Ich nahm diesmal jedoch auf einem Ohrensessel ihr gegenüber Platz.

Kurz darauf kam Mr Jenkins leise hineingehuscht und stellte eine Schale Zucker vor uns ab. Ich lächelte dankend, griff nach einem Löffel und ließ langsam Zucker in den Tee rieseln, bevor ich ihn umrührte und daran nippte. Er war bereits lauwarm.

»Wir haben ein großes Zimmer für dich ausgeräumt, darin kannst du es dir bequem machen«, sagte Tante Maggy schließlich und stellte ihre Teetasse auf dem Tisch ab. »Wenn du magst, zeige ich es dir gleich, dann kannst du dich schon etwas einrichten.«

»Das wäre toll!«, erwiderte ich euphorisch. Ich verspürte tatsächlich freudige Erwartung, aber auch ein merkwürdiges Engegefühl in der Brust. Würde es ganz anders sein als mein altes Zimmer in Edinburgh? Ich schluckte.

Als die Scones aufgegessen und der Tee leergetrunken waren, stand Tante Maggy auf und gemeinsam gingen wir in den Flur. »Dein Zimmer ist oben, wenn es dir recht ist.«

»Natürlich«, versicherte ich.

Tante Maggy öffnete die Tür rechts neben dem Eingang, hinter der auch Mr Jenkins nach meiner Ankunft verschwunden war. Ich hatte mich nicht getäuscht. Hinter der Tür kam tatsächlich eine schmale Wendeltreppe zum Vorschein. »Nach dir«, lächelte sie munter und ich schlüpfte an ihr vorbei. Oben angekommen endete die Treppe in einem breiten Flur mit weiteren Türen.

Im Vorbeigehen erklärte Tante Maggy, was sich in den jeweiligen Räumen befand. »Hier links ist mein Näh- und

Häkelzimmer, dort vorne ist das Gemeinschaftsbad – du hast aber noch ein kleines für dich – hier drüben geht es zum Dachboden ...« Mich juckte es gewaltig in den Fingern, jetzt sofort das gesamte Cottage zu erkunden, doch ich riss mich zusammen. »... da drüben findest du eine Abstellkammer – ich rate dir, nicht dort hineinzugehen, es ist das reinste Chaos.«

Ich lachte, doch dann kam mir ein Gedanke: Die Bibliothek. Nach meiner turbulenten Ankunft hatte ich vollkommen vergessen, dass Jerry sie erwähnt hatte. Jetzt kam sie mir wieder in den Sinn. Wo war sie? Oder hatte Jerry mit *Bibliothek* doch nur das Wohnzimmer gemeint? Aber bevor ich die Gelegenheit bekam, nachzufragen, schloss Tante Maggy: »Ach und ... ah ja, genau! Das hier ist deins.«

Sie deutete auf eine Tür am Ende des Flures. Diese war nur angelehnt und ein schmaler Streifen Licht wurde in den dunklen Flur geworfen. Sofort war jeglicher Gedanke an die Bibliothek vergessen. Neugierig öffnete ich die Tür und riss im selben Moment die Augen auf.

Durch die hohen Sprossenfenster fluteten die warmen Strahlen der Sonne hinein und tauchten den Raum in goldenes Licht. Ein großes Bett stand unter der schrägen Decke. Die Fensterbänke waren breit und mit Decken und Kissen bestückt und zu meinem Entzücken war auch ein Bücherregal an der Seite aufgestellt.

Um Himmels Willen! Es ist traumhaft!

»Gefällt es dir?«, fragte Tante Maggy.

»Es ist perfekt!«, antwortete ich atemlos und betrat es mit vor Erstaunen zitternden Knien.

»Na dann, pack deine Sachen aus und mach's dir gemütlich. Dein Bad ist nebenan links. Ich lasse dich dann ein bisschen in Ruhe. Komm runter, wenn du Fragen hast. Aber ansonsten ... Ich rufe dich zum Abendessen.« Mit diesen Worten drehte sie sich um und schloss leise die Tür hinter sich.

Pustend atmete ich aus. Erst jetzt spürte ich meine schmerzenden Beine und die Strapazen der Anreise – vor allem mein empfindliches Hinterteil, das von der wilden Fahrt mit Jerrys Kutsche zeugte. Erschöpft lehnte ich mich gegen die Wand. Vor Müdigkeit schlossen sich meine Augenlider wie von selbst, doch im letzten Moment zwang ich mich, sie aufzureißen.

Meine Koffer standen fein säuberlich neben der Tür aufgestapelt. Ich griff nach dem Obersten und fing an, Kleidung, gerahmte Fotos und meine Bücher in die Regale und Schränke einzusortieren.

Langsam ließ ich die Luft aus meinen Lungen fahren. Zum ersten Mal seit der Zugfahrt war ich allein und nicht von lauten Geräuschen und neuen Eindrücken eingenommen. Das nutzte mein Kopf gnadenlos aus, um mich mit Gedanken zu überspülen. Nach den zweieinhalb schlimmsten Monaten meines Lebens nach dem Tod meiner Eltern war ich endlich hier auf *Cunningham Cottage* angekommen. Nach zweieinhalb Monaten, in denen mich Sorge und Schlaflosigkeit geplagt hatten, nach zweieinhalb Monaten voller Zweifel und Furcht vor Tante Maggy, die sich wider Erwarten als eine der herzlichsten Personen entpuppt hatte, die mir je begegnet waren. Spätestens jetzt, da ich mitten in einem verschlafenen Dorf in den Highlands steckte und meine Bücher in Regale in meinem baldigen Zuhause einsortierte, war das alles unwiderruflich real: der Tod von Mum und Dad, der Umzug und mein neues Leben hier in Birnam. Und diese Erkenntnis traf mich härter als ein Schlag in die Magengrube. Unwirsch schüttelte ich den Kopf

Finde dich damit ab, MacAlister.

Ich versuch's ja, antwortete ich der Besserwisser-Stimme in meinem Kopf. Ich atmete einmal tief ein, um mich zu beruhigen, bevor ich mich erneut den Büchern in meinem Koffer widmete.

Als ich *Moby-Dick* aus einem Haufen Socken zog, purzelte ein kleines Lesezeichen aus einer der Seiten heraus, segelte durch die Luft und fiel vor mir auf den Boden.



»Emma? Du weißt, dass wir gleich loswollen?«

Ich verdrehte die Augen und blickte widerstrebend auf. »Ja, Mum. Das hast du jetzt schon ein Dutzend Mal gesagt. Mindestens.«

»Tatsächlich? Das tut mir leid, mein Schatz, aber ich bin einfach aufgeregt.«

»Es ist doch nur ein Geschäftsessen«, erwiderte ich grinsend und setzte mich in meinem Obrensessel auf. »Und zwar bei den Pimplebottoms. Was kann da schon Schlimmes passieren? Höchstens vielleicht, dass Roger dir auf die Füße tritt oder deine Handtasche klaut.« Ich wusste, wie sehr Mum den Köter der Pimplebottoms verabscheute.

»Rede doch nicht so einen Unsinn, Emma.« Dad betrat in Anzug und mit feinsäuberlich gegelten Haaren das Wohnzimmer. Unter dem Arm trug er Mums schwarze Handtasche, die im Licht der Wohnzimmerlampe glänzte, als wäre sie nass. »Roger ist ein Chihuabua, keine Bulldogge.« Ich grinste breiter. Dad zwinkerte mir zu.

»Sehe ich gut aus?«, fragte Mum nervös und betrachtete sich im Spiegel. Ihre Haare waren mehr schlecht als recht zu Locken gedreht und zu einer Hochsteckfrisur montiert worden, das dunkelrote Kleid wies am Ärmel einen ausgeblichenen Fleck auf und der Verschluss des goldenen Medaillons an ihrem Hals war nach vorne gerutscht, aber ansonsten ...

»Tadellos«, antwortete ich, stand auf und reichte ihr mit den Worten »Aber dein Lippenstift ist verschmiert« ein Taschentuch.

»Ob«, machte sie und fing sogleich an, ihre Mundwinkel zu schrubben.

»Em, soll ich dir noch einen Schein dalassen? Wenn du magst, kannst du nachher noch zu Books and Candles gehen und dir etwas Schönes holen.«

»Das ist lieb, Dad, aber ich glaube, ich habe noch genug zu lesen.« Ich hielt ihm demonstrierend meine Neuauflage von Moby-Dick entgegen, aus der die Schnur eines Lesezeichens baumelte.

»Sicher, dass das reichen wird?«, fragte Dad verschmitzt.

»Sicher«, bestätigte ich lächelnd, doch dann wanderte mein Blick nach oben zu unserer hölzernen Standuhr. Sie zeigte schon kurz vor sechs. »Los, seht zu, sonst kommt ihr noch zu spät. Die Pimplebottoms können Unpünktlichkeit nicht leiden. Denkt daran, was dem armen Mr James passiert ist, als er sich um eine Stunde verspätet hatte.«

»Du hast recht. Auf einen Rauschmiss aus dem Pokerklub bin ich wirklich nicht scharf«, lachte Dad.

»Schatz, wo ist mein Parfüm?«, fuhr Mum dazwischen und kramte verzweifelt in ihrem Handtäschchen. »Ich bin ganz sicher, dass ich es hier hineingelegt habe«, sagte sie stirnrunzelnd. Dann wanderte ihr Blick zu mir.

»Welches meinst du denn?«, fragte ich scheinheilig. »Das, das du neulich im Park verloren hast oder das, das nach Abwasser riecht?«

Sie warf mir einen finsternen Blick zu.

»Na schön, es ist im Flur, in der Kommode ganz oben, glaube ich«, gab ich nach.

»Du weißt es aber genau«, zischelte sie und stakete in ihren schwarzen Lackstiefeln davon.

»Emma?« Dad ließ sich zu mir aufs Sofa sinken. »Stell bloß nichts Dummes an, während wir weg sind.«

Erneut verdrehte ich die Augen. »Dad, ich bin siebzehn, um Gottes Willen! Was soll ich schon tun? Ich bleibe sowieso die ganze Zeit hier. Ich hoffe nur, dass ihr nichts Dummes anstellt. Dieses Mal vielleicht nicht so viel Whiskey, oder?« Mit dem Anflug eines Lächelns dachte ich an meinen schwankenden Dad und meine kichernde Mum zurück, die mich nach dem letzten Treffen bei den Pimplebottoms um vier Uhr morgens geweckt hatten.

»Tja, ich weiß aber nicht, ob ich dieses Mal die Finger von Marches Jack Daniels lassen kann.« Mum tauchte hinter mir auf und legte die Hände

auf meine Schultern. Ein unangenehmer Geruch von Nagellack strömte in meine Nase.

»Na komm, Schatz. Emma hat recht. Wir müssen wirklich los.« Dad stand auf und reichte seiner Frau galant den Arm.

Ein paar Augenblicke später fiel die Tür hinter ihnen ins Schloss und das Aufjaulen unseres Bentleys erklang, dicht gefolgt von quietschenden Reifen auf dem Asphalt – und dann Stille.

Ich atmete einmal erleichtert auf und nahm mir einen frischen Scone vom Tisch. Sie schmeckten fürchterlich, wie immer, wenn Mum es wagte, mit Mehl und Zucker zu experimentieren. Als Backen konnte man es nämlich beim besten Willen nicht bezeichnen.

Mit einem Seufzer ließ ich mich zurück aufs Sofa fallen und leckte mir den zarten Puderzucker von den Fingerspitzen. Ich griff zu Moby-Dick, doch die Buchstaben schienen vor meinem inneren Auge zu tanzen. Sie verschwammen, mein Hirn registrierte die Wörter, schien sie aber nicht zu verstehen, so sehr war es mit anderen Gedanken beschäftigt. Durch das auf Kipp gestellte Fenster drang der fröhliche Lärm hupender Autos herein. Typisch Edinburgh.

Ich gähnte.

Klonk! Klonk! Klonk!

Mit einem Japsen fuhr ich hoch.

Wie spät ist es? Was ist passiert?

Die Standuhr zeigte acht Uhr morgens.

Das kann nicht sein!

Ich rieb mir über die Augen. Ich hatte überhaupt nicht mitbekommen, wie Mum und Dad nach Hause gekommen waren. Ich lauschte einen Moment. Das Klopfen ertönte wieder, doch da war eine andere Sache, die mich beunruhigte. Nach einem kleinen Trinkabend wie bei den Pimplebotoms schnarchte Dad normalerweise so laut, dass das Haus scheinbar unter ihm erzitterte. Doch jetzt herrschte Stille – abgesehen von dem Klopfen natürlich.

Ich rappelte mich auf, warf einen raschen Blick in den Spiegel, aus dem mir eine verschlafene Emma mit geschwollenen Augenlidern und Sabberspuren am Mund entgegen blinzelte. Ich versuchte vergebens, mein verstrubbeltes Haar zu glätten, dann spähte ich auf die Straße. Von unserem Bentley fehlte jede Spur. Ich beugte mich vor und linste nach links und rechts. Der Straßenrand war leer – kein Zeichen von Dads Lieblingsauto mit dem typischen nachtschwarzen Lack, hochglänzenden Kotflügeln und den Scheinwerfern, so groß wie Teeteller. Mit ungutem Gefühl näherte ich mich der Tür und öffnete sie einen Spalt.

»Miss MacAlister?« Ich schrak zusammen und öffnete die Tür nun ganz. Auf der Schwelle standen weder Mum noch Dad, sondern zwei Männer in dunklen Uniformen, die mich aus mitleidigen Augen musterten.

»Officers.« Meine Stimme klang noch etwas kratzig vom Schlaf.

»Miss, es tut uns leid, Sie in so früher Stunde belästigen zu müssen«, erwiderte einer der beiden. »Aber es gibt sehr dringende Angelegenheiten zu besprechen. Könnten wir ...?«

»Sicher, doch«, sagte ich hastig nach einem Blick auf ihre Marken und trat rasch einen Schritt zur Seite, um sie einzulassen.

»Soll ich Ihnen etwas abnehmen?«, bot ich hilfsbereit an.

»Nicht nötig, Miss. Aber vielen Dank.«

Ich lächelte schüchtern und hastete ins Wohnzimmer, um die zerwühlten Decken, die auf Sofa, Sessel und Boden verteilt lagen, beiseitezuräumen. »Setzen Sie sich doch.« Ich rückte das letzte Kissen auf dem Sofa noch einmal ordentlich auf seinem Platz zurecht und setzte mich dann nervös auf den Ohrensessel.

Die Officers setzten sich nicht, sondern räusperten sich bloß unbehaglich. »Nun, Miss MacAlister. Ihnen wird sicherlich aufgefallen sein, dass ihre Eltern Maria und Richard nicht von ihrem gestrigen Ausflug zurückgekehrt sind.«

Mein Mund war staubtrocken und die Angst kroch in mir hoch.

Der Beamte wechselte einen raschen Blick mit seinem Nebenmann. »Nun ...«, hob er erneut an und wusste anscheinend nicht, wie er sich

ausdrücken sollte. Doch dann sagte er die nächsten Worte schnell und ohne Luft zu holen: »Ihr Wagen wurde letzte Nacht in einem Graben nahe der Old Street gefunden. Sie ... sie sind beide bei dem Unglück ums Leben gekommen. Es tut mir leid.«



Keuchend atmete ich aus und stopfte das Lesezeichen hastig wieder in *Moby-Dick* zurück. Solche Erinnerungen an Mum und Dad hatten mich schon öfters überrollt, aber noch nie hatte ich sie so direkt nacherlebt. So *real*. Ich schüttelte mich, um meine aufgewühlten Gedanken zu vertreiben.

Wie viel Zeit war vergangen? Es konnten Sekunden gewesen sein, aber auch Minuten oder schiere Stunden.

Mein Herz raste wie das eines gejagten Kaninchens und ich biss mir auf die Unterlippe, um ihr Zittern zu unterdrücken. Scheiße. *Diese Erinnerungen treiben mich noch in den Wahnsinn. Ich muss sie endlich in den Griff bekommen.* Als rechtzeitige Ablenkung grummelte mein Magen fordernd. Außer den Scones und dem Tee hatte ich heute nichts zu mir genommen.

Moby-Dick landete ganz hinten im Bücherregal und ich raffte mich auf, noch immer ein wenig mitgenommen von den plötzlichen Erinnerungen.

Bereits im Flur strömte mir ein herzhafter Geruch nach Hähnchen in die Nase, sodass mein Bauch noch stärker rumorte und mir das Wasser förmlich im Mund zusammenlief. Mit grummelndem Magen durchquerte ich Wohnzimmer und Essbereich, bevor ich in der Küche auf Tante Maggy stieß, die am Herd in einem Topf herumrührte und kaum, dass ich eintrat, den Kopf wandte.

»Emma? Da bist du ja! Hast du dich eingerichtet?«

»Mmh-mmh!«, machte ich, doch als ich ihren sorgenvollen Blick auf mir bemerkte, schüttelte ich die trüben Gedanken ab und setzte ein Lächeln auf.

»Das ist schön«, erwiderte sie nach einem Moment. Ich hoffte, dass sie mir das unbeschwerte Lächeln abnahm, denn das Letzte, worüber ich jetzt sprechen wollte, waren meine Eltern. »Du kommst gerade recht«, fügte sie zu meiner Erleichterung hinzu und legte den Kochlöffel auf die Arbeitsplatte. »Das Essen ist fertig. Zieh dir aber noch schnell eine Jacke über, es ist etwas frisch.«

»Wir essen draußen?«

»Natürlich.« Sie lächelte verschmitzt und nickte dann zu der angelehnten Terrassentür neben dem Fenster.

Als ich durch die Tür nach draußen trat, streifte sogleich ein Schwall orangenen Lichts mein Gesicht. Ich verweilte einen Augenblick auf der Türschwelle und sah mich um. Tante Maggys Garten war groß, schon fast immens. Ich konnte den Zaun in der Ferne kaum erkennen. Hinter zahllosen Blumen- und Gemüsebeeten befanden sich saftig grüne Wiesen und Trauerweiden, deren herunterhängende Äste sich sanft im Wind wiegten. Wenn ich leicht die Augen zusammenkniff, konnte ich ganz hinten ein kleines Wäldchen erkennen. Es war ein riesiges Grundstück.

»Kommst du, Emma?«, rief Tante Maggy. Sie war schon mit einer dampfenden Schale Pellkartoffeln in den Händen vorausgeeilt. Ich wandte mich ihr zu. In der glitzernden Abendsonne stand auf einer runden Steinfläche mitten in den Gemüsebeeten ein herrlich gedeckter Tisch. Eine Bö zerzauste meine Haare und trug den köstlichen Geruch des Essens zu mir heran.

»Kommst du jetzt, oder nicht?«, fragte Tante Maggy erneut und begann, die Deckel der Töpfe und Schälchen zu öffnen. Verschmitzte Ungeduld lag in ihrer Stimme, also folgte ich dem

gepflasterten Schleichweg, der sich in vielen Bögen und Kurven durch die Beete schlängelte und nahm am Tisch Platz. Auch Tante Maggy setzte sich, doch ich zögerte. »Isst Jerry nicht mit uns? Oder Mr Jenkins?«

»Oh, nein. Jerry lebt im Dorf mit seinem Mädchen – Elouise heißt sie, glaube ich. Er kommt aber jeden Morgen hierher und geht um kurz nach sieben. Was Mr Jenkins betrifft – er zieht es meist vor, sich in seine Kammer zurückzuziehen.«

»Er lebt hier?«

»Natürlich. Mr Jenkins arbeitet schon seit fast vierzig Jahren hier auf dem Cottage und hilft mir ein bisschen. Besonders in der Zeit nach dem Tod meines Mannes Albert musste er etwas fester mit anpacken.«

Ich erstarrte. *Mist*. Der Gedanke, dass sie verheiratet gewesen sein könnte, war mir gar nicht gekommen. »Das ... das tut mir leid«, murmelte ich, da ich nichts anderes zu sagen wusste.

»Das muss es nicht, Schätzchen. Es ist schon ein paar Jährchen her.«

Einen kurzen Augenblick herrschte Schweigen.

»Wir sollten essen. Ich hoffe, du hast Hunger?«, lachte Tante Maggy dann auf, um die komische Atmosphäre wie eine lästige Fliege zu vertreiben.

»Bärenhunger«, erwiderte ich und griff nach dem Löffel, um mir ein paar Kartoffeln aufzutun. Ein Blick in die Auflaufform ließ mich jedoch innehalten. »Äh, was genau ist das? Ich, äh, habe das noch nie gesehen, also ...« Ich deutete etwas unbeholfen auf das Fleisch, dessen Kruste im Abendlicht golden glänzte. Es sah aus wie Hühnerbraten, war aber wesentlich kleiner, etwas mehr als handtellergroß.

»Kennst du das denn nicht?«

Ich schüttelte verlegen den Kopf.

»Ach Gottchen, natürlich, du kommst ja nicht vom Land! Bei euch Stadtbewohnern isst man doch nur *Fish and Chips*, wurde mir gesagt!« Sie lächelte. »Das, meine Liebe, ist hausgemachtes schottisches Moorschneehuhn!«

Ich hob die Brauen. *Noch nie davon gehört.*

»Probier!«, drängte Tante Maggy. Also tat ich mir etwas Fleisch auf, pickte es mit der Gabel und probierte skeptisch. Es schmeckte zart, aber sehr intensiv. Ich rümpfte unwillkürlich die Nase.

»Es ist nicht gut, nicht wahr? Ach, auch der beste Meister lernt nie aus.« Tante Maggys Stimme klang nicht enttäuscht, sondern hatte eine merkwürdige Tonlage zwischen Melancholie und Belustigung angenommen. »Albert hat es früher immer gekocht«, erklärte sie dann. »Ich mochte es nie wirklich, aber ... tja. Ich habe es ihm nie gesagt.« Sie schien einen Moment lang in Erinnerungen zu schwelgen.

Ich wollte sie dabei nicht unterbrechen, also widmete ich mich dem Gemüse auf meinem Teller – das Moorschneehuhn ließ ich unangetastet.

Langsam erwachte Tante Maggy aus ihrer Starre und lächelte mich an. »Entschuldige, manchmal holen mich die Erinnerungen einfach ein.«

Ich lächelte bloß wissend.

Wir waren gerade dabei, unser Besteck auf die Teller zu schieben, als Mr Jenkins schon aus dem Haus kam, ganz, als hätte er gewittert, dass wir fertig waren, und lud sich die benutzen Teller auf die Arme. Ich bot ihm zwar meine Hilfe an, doch sie wurde sofort dankend abgelehnt.

Tante Maggy bestand sogar darauf, dass ich mich zurückziehe und ausruhe, also kam ich ihrem Willen ergeben nach und ging hoch auf mein Zimmer. Die Sonne verschwand bereits hinter dem Horizont und kündigte die baldige Nacht an.

Meine Beine waren so schwer wie Blei, doch ich zwang mich in das kleine Bad nebenan, um mir die Zähne zu putzen. Dann schlüpfte ich in meinen Nachtrock, kuschelte mich unter die Bettdecke, drehte mich auf die Seite und schloss die Augen.

Jetzt war ich hier. In den Highlands, fern von Edinburgh.

Es war absolutes Neuland, doch ich spürte, dass ich schon begann, mir Häuser aufzubauen.

Da war zwar immer noch die Wehmut in meinem Herzen, doch sie hatte für einen Teil Platz gemacht, von dem ich nicht geglaubt hätte, ihn so schnell wiederzufinden.

Ich fühlte mich wohligh und geborgen. Nicht fremd oder ungewollt.

In diesem Moment war ich mir sicher, dass ich in meinem neuen Zuhause ankommen würde.

Folge uns möglichst auffällig!

Bleibe über uns und unsere Projekte auf dem Laufenden,
kommentiere, like und teile:

www.facebook.com/kuneliverlag

www.instagram.com/kuneliverlag

www.youtube.com/kuneliverlag

Keine Lust auf Social Media?

Verstehen wir! Deshalb bieten wir - auch den Algorithmen zum Trotz - einen old-school Email-Newsletter an, zu dem du dich auf der Homepage anmelden kannst (natürlich alles streng gemäß DSGVO). Aktuell kommt maximal eine Mail im Monat und so planen wir auch weiterhin. Du bekommst alle wichtigen Infos und wir spammen dich nicht zu, versprochen!

Noch mehr Lesestoff?

Siehe Folgeseite ... ;-)

Weltenfeuer

Maynaras Vater, der König Azariels, wird vergiftet. Obwohl sie unschuldig ist, deuten alle Hinweise auf die Prinzessin als Initiatorin des Attentats. Nur knapp gelingt ihr die Flucht aus den Kerkern, die sie in eine andere Welt führt: Die Verbotene Zone, auch Erde genannt. Glücklicherweise trifft sie dort auf Ariane, einen Menschen, dem sie notgedrungen ihr Leben anvertraut. Eingeholt von ihrer Vergangenheit gerät deren Leben gerade völlig aus den Fugen. Dank der seltsamen jungen Frau sitzen ihr nun nicht nur ihre eigenen Verfolger, sondern auch noch ein mächtiger Dunkelmagier und dessen Kreaturen im Nacken. Eine abenteuerliche Flucht quer durch Deutschland beginnt, mit ungewissem Ausgang ...

Epische High, Urban und Dark Fantasy

Hailey Winter

Band 1: Königsmord

Band 2: Fluchtwege

Band 3: Waffenbrüder

Band 4: Assassinenblut

Band 5: Kriegsschrei

Als Taschenbuch und E-Book



Julia Lalena Stöcken

Hüterin der Schwäne

Wales, im Jahr 547 nach Christus

Adwen, die Tochter des Fürsten Madoc, lebt behütet auf dessen Festung Caer Eog – bis unerwartet ihre Mutter stirbt und ihr Vater nur knapp einem Mordanschlag entgeht. Während der Täter auf seine Hinrichtung wartet, enttarnt er Adwens ganzes bisheriges Leben als Lüge.

Als Madoc handgreiflich wird, sucht sie ihr Heil in der Flucht. Sie trifft auf den düsteren Kynan, den ein großes Geheimnis umgibt, das mit Adwens wahrer Herkunft verknüpft zu sein scheint. Bald zeigt sich, dass Hexen mehr sind als nur Schauer geschichten und Flüche wahrhaftig existieren.

Gemeinsam mit Kynan stellt sich Adwen dem Kampf, von dem nicht nur ihrer beider Leben abhängen.

Historische Fantasy mit einem
Hauch Romance

Als E-Book und Taschenbuch
(Mit Goldverzierung und Soft-
touch)

